



Nora Iuga

DIE SECHZIGJÄHRIGE UND DER JUNGE MANN

Roman

Aus dem Rumänischen
von Eva Ruth Wemme



Matthes & Seitz Berlin





Ich mag kein geschnittenes Haar, ich mag keine ausrasierten Achseln, ich mag kein gemähtes Gras; ich glaube, in mir wohnt ein Instinkt, der sich nicht zähmen lässt. Vielleicht habe ich deshalb auch heute noch Angst vor Telefonzellen, vor Aufzügen, ganz zu schweigen von Computern. Die Frau zieht die Beine an, glättet den Rocksaum über ihren Knöcheln und ihre Augen werden klein und schräg wie die eines Raubtiers. Der Mann sitzt in unbequemer Haltung vor ihr auf einem kleinen niedrigen Stuhl; wegen seiner langen Beine muss er die Knie fast bis ans Kinn ziehen, er trägt ein weißes Hemd aus gewöhnlichem Leinen, die Ärmel sind bis über die Ellbogen aufgekrempt. Er hat braune, muskulöse Arme und sehr kurz geschnittenes Haar, auf seinen Wangen sprießt ein rötlicher Bartansatz. Er ist, besser: scheint unrasiert und, wie man so sagt, der Typ Mann, der gut im Bett ist. Er wirkt mindestens fünfundzwanzig Jahre jünger als sie. Die Frau ist sechzig.

Jenseits der Brücke wuchsen Pappeln, und ich sehe noch vor mir, wie die Baracken sich im verwilderten Brachland reihten wie Särge in einer Steppe; nach Sonnenuntergang versammelten sich die Tagelöhner am Ufer des Siret und bildeten drei feststehende Gruppen, alle lebten auf ihre althergebrachte Art. Abends erklangen die Chöre der Serben, das schleppe, trostlose *Tamo daleko* zerriss die Stille. Weiter rechts, hinter der Kantine, wo die Erde festgetreten war, tanzten die Schwaben ihren gewohnten Ländler nach dem Akkordeon eines blonden Jungen, der seine Schirmmütze in den Nacken geschoben hatte. Und weiter talabwärts, am unteren Abschnitt des Flusses, lagen die vollständig mit Schilf verkleideten Hütten, in denen die Zigeuner ihre Sonntagsbälle abhielten. Wir





hatten gerade unser Examen bestanden, vor lauter Goethe hingen uns *Wilhelm Meister* und die *Wahlverwandtschaften* zur Nase heraus. Wir waren jung, frisch, die Männer piffen uns hinterher. Geld, um in die Berge oder ans Meer zu fahren, hatten wir nicht. Nachdem wir einen vollen Sommermonat lang in der Flora-Konservenfabrik Gemüse sortiert hatten, kamen wir auf einem Lastwagen voller rotznäsiger Straßenjungen mit Zahnlücken zur GAS Zagna Vădeni. Im Norden lag Galați, im Süden Brăila. In beiden Städten hatte Terry Großeltern, besuchte sie aber nie. Dabei wäre sie gern einmal abends auf den breiten Straßen flaniert und morgens zum Hafen gegangen, um sich die Schiffe anzusehen. Terry träumte davon, hoch hinauszukommen. Anna hatte niemanden in Galați oder Brăila und wollte nirgendhin. Sie war drei Jahre alt gewesen, als jemand sie gefragt hatte, was sie werden wolle, wenn sie groß sei, und sie habe geantwortet: »Wasser«, so hatte es die Mutter später erzählt. Terry war ein Rotschopf mit Sommersprossen, langen Beinen und großen Brüsten. Wir lagen auf der Bastmatte im Eingang; die Position werde ich nie vergessen: Wir waren wie entzweigeschnitten, der Körper in der Hütte und der Kopf im Freien, so sahen wir in den Himmel, sie verbreitete sich über ihre Liebesabenteuer als Fünfzehnjährige mit einem ungarischen Baron, der ihr in den Ferien in Gătaia – dort besaßen ihre Eltern ein kleines Anwesen – Tuberosen und Champagner geschenkt hatte. Natürlich hatte der Baron sich später eine neue Lebensgeschichte zugelegt und war Parteimitglied geworden. Sie hatte ihn im rosafarbenen, mit grauen Vögeln bedruckten Kimono empfangen, sich am Bett niedergekniet, die Schnürbänder seiner Schuhe gelöst, und ich hatte





die Szene einer Kawabata-Verfilmung vor Augen. Ich glaubte kein Wort von dem, was sie da von sich gab, aber ich hörte ihr gerne zu. Sie konnte gut erzählen, und ich dachte, wie schade, wenn sie nicht Schriftstellerin wird – und sie wurde es.

Im Januar, noch war der Christbaum nicht wieder abgeschmückt und über die Balkonbrüstung geworfen, wurde Anna sechzig. Seit dem Fünfzigsten will ich nicht mehr gefeiert werden. Das schien mir genauso absurd, wie verwelkten Blumen frisches Wasser zu geben. Am Morgen hatte ich die Wohnzimmertür geschlossen, sodass von draußen nicht zu hören war, dass der Fernseher lief, den Telefonhörer hatte ich neben den Apparat gelegt, eventuelle Gratulanten mussten glauben, es wäre besetzt. Ich war in meinen Sessel abgetaucht und hatte auf irgendetwas gewartet. Der Mann rutschte auf seinem zu kleinen Stuhl hin und her, wäre gerne aufgestanden, aber es war ihm peinlich, da sie immer weitersprach. Um zu unterbrechen, bat er um Erlaubnis, sich eine Zigarette anzünden zu dürfen. Du kannst gerne rauchen, es stört mich nicht, auch wenn ich vor vier Jahren damit aufgehört habe, weißt du, ich bin ein wenig herzkrank. Den letzten Satz sagte sie auf diese spielerische und kokette Art, mit der alte Menschen manchmal versuchen, ihre geistigen Absenzen oder Erinnerungslücken zu rechtfertigen. Der Mann rauchte schnörkellos, ohne Kringel zu blasen oder den Rauch durch die Nase auszuatmen, er hielt die Zigarette zwischen Mittelfinger, Zeigefinger und Daumen, so schlagen die rumänischen Bauern das Kreuz. Während er ihr gerade in die Augen sah, konnte er doch die Gedanken frei schweifen lassen. Sein Blick war grün, ausdruckslos, als schwebte er in einem leeren Marmeladenglas. Er hört mir ja nicht einmal zu,





tut nichts zur Sache, ich werde weiterreden, immer noch besser, als mit dem Foto oder der Katze zu sprechen. Anna dachte an Georges Fotografie, er war vor drei Jahren gestorben, und an die Katze Dracula, mit der sie ihre Cervelatwurst teilte. Um ihn auf die Probe zu stellen, wiederholte sie mehrmals denselben Satz, doch er reagierte nicht. Ist gut, ich höre also meinen eigenen Worten zu, wie dem Wasser, das aus einem undichten Hahn sickert. Eine schöne Frau war Anna nie gewesen, aber sie war stolz auf ihren Körper, der noch heute der einer Dreißigjährigen hätte sein können, wäre er nicht mit dem Fluch eines Bächleins geschlagen gewesen. Ich bin wie meine Mutter, nur dass ihre Krankheiten mich zehn Jahre früher ereilt haben. Ich denke deshalb auch, ich könnte wohl siebzig werden, Mutter ist jetzt achtzig. Terry habe ich im zweiten Jahr an der Universität kennengelernt, wir waren Kommilitoninnen der Germanistik – das klingt wie eine Kader-Empfehlung aus den fünfziger Jahren –, als wir auch Freundinnen wurden. Sie war Ungarin, eigentlich hieß sie Kövary Tereza. Wahrscheinlich war es meine ungaro-altaische Abstammung väterlicherseits, dass ich mich sofort zu ihr hingezogen fühlte. Wir liehen uns gegenseitig Kleider aus, wenn wir eine Verabredung hatten, und bei Prüfungen trugen wir jede den Ring der anderen, damit er uns Glück brachte.

Der Frau schlafen die Füße ein, und sie setzt sie auf den Boden, dabei entblößt sie ihre Knöchel. Der grüne Blick sticht noch immer in ihre Pupillen, er ist weder warm noch kalt. Anna schweigt. Der Mann schweigt. Ein paar Minuten lang wird das Zimmer kleiner, dunkler, wird drückend, es muss wohl ein Engel hier sein, der seinen Schatten zwischen uns geworfen hat.





Ich warte, zähle, die Minuten brennen, als flößte mir jemand durch einen Trichter Ungeduld ins Blut. Ich warte, ohne genau zu wissen auf was, ich fühle, es ist eine unmögliche Sache, fast eine Monstrosität, vor der ich mich in Wirklichkeit ängstige. Ich komme mir lächerlich vor. Ich weiß nicht, wie andere mich sehen, aber die wissen ja nicht, wer in meinen Gedanken das Licht auslöscht, wer dort mein Bett zerwühlt.

Zagna Vădeni war ein Betrieb für Gemüseanbau, der die Flora-Konservenfabrik belieferte. Der Siret floss sanft zwischen den Streifen Erde dahin, die vor Trockenheit aufgesprungen oder bepflanzt waren mit Tomaten und Möhren. Die Ackerdistel befiel die Pflanzungen, die Sprenganlagen standen Tag und Nacht nicht still. Wir schritten wie Vogelscheuchen ohne Beine durchs Unkraut, mit Zeitungshüten auf dem Kopf. Die Zigeuner unterbrachen ihr Jäten, und manchmal drehte ein besonders ausgekochter mit Schnauzbart und schwarzem Hut unwillkürlich den Kopf nach unseren seltsamen Erscheinungen, verständlich war es ja, und spie zwei magische Worte aus: »Şucar cei«, für uns klangen sie so aufregend wie »Sesam öffne dich«. Jeden Morgen, wenn wir am Zigeunerlager vorbeikamen, wurden wir unverändert mit »Şucar cei« begrüßt. Wir vergingen fast vor Neugier zu erfahren, was es bedeutete. Schließlich fragten wir eine alte Zigeunerin, und sie sagte es uns: »Schönes Mädchen.« In ihren Drillichkleidern, mit sommersprossigen und sonnenverbrannten Schultern, fielen beide den Männern angenehm ins Auge. Das hatten auch der Ingenieur Berbecaru und der Kreisinspektor Genosse Buruiană bemerkt. Eines Abends, nachdem sie die Anwesenheitslisten der Landarbeiter geprüft und in der Ingenieurbaracke noch





ein wenig Zeit bei einem Glas *Verde* zugebracht hatten, es war elf Uhr nachts und bereits vollkommen dunkel, der Mond hing übergroß und närrisch am Himmel wie ein ausgehöhlter Kürbis mit brennender Kerze darin, drangen die beiden Partylöwen, in der Hüfte eingeknickt, da sie aufrecht zu groß waren für eine in die Erde gegrabene Hütte, in die Schlafkammer der Mädchen ein. Der Ingenieur sucht sich die Brünette aus, der Inspektor die Rothaarige. Die Flasche mit dem grünen Likör wanderte von Hand zu Hand. Die Studentinnen versuchten ein etwas intellektuelleres Gespräch anzuknüpfen, kramten in den Schiller'schen und Grillparzer'schen Dramen, beharrten auf der modernen Struktur des Hebbel'schen Theaters und hofften mit der Naivität braver Mädchen, die Männer, deren Hände bereits ungeniert an ihnen herumfuhren, würden sich von ihrer Bildung einschüchtern lassen und die Intelligenz diesen verführerischen Schenkeln vorziehen. Nur ahnten die beiden Intellektuellen von Zagna Vădeni nicht, wie viele Geheimnisse das Gehirn einer Germanistin birgt, also machten sie weiter, unternahmen verzweifelte Anstrengungen, sich auf die schmalen und nicht zu bändigenden Körper zu schwingen, die ihnen auf dem vom Mond übergossenen Bast entglitten. Wir merkten, dass die Sache ernst wurde. Dem Ingenieur gelang es, mich auf das strohgefüllte Kissen zu drücken, und Terry bekam kaum noch Luft unter dem knochigen Körper des Inspektors. Der grüne Blick erwacht, ist ein Hund, der vor mir die Ohren spitzt. Und plötzlich sah ich im Mondschein den Genossen Buruiană aufstehen und hörte ein »Gottverdammte Scheiße«, die binsenverkleideten Lehmwände schluckten es sofort. Dann bemerkte ich das





grünliche, starre Gesicht meiner Freundin, ihre geschlossenen Lider und den weit geöffneten, nach Luft schnappenden Mund, wie bei einem Fisch im leeren Aquarium. Terry simulierte ihre Herzattacke perfekt. Ich war ihr wirklich dankbar, es war ihr gelungen, den beiden den Wind aus den Segeln zu nehmen, nur mehr krabbelnd verließen sie die Hütte, die sich wie eine riesige Frau mit gespreizten Beinen zum offenen Feld hin öffnete. Anna hatte damals zum ersten Mal gesehen, was für eine außergewöhnliche Schauspielerin Terry war und wie gekonnt sie zu lügen verstand. Seit diesem Vorfall hegte sie eine stille Bewunderung für Terry, zugleich aber hatte sich ein grundloses Unbehagen auf ihrem Gesicht gezeigt, sooft sich ihre Blicke trafen. Seit jenem Tag sah ich mich in ihrer Anwesenheit diese Maske tragen, die mich verriet.

Der grüne Blick löst sich von meine Augen und läuft wie ein warmer Wassertropfen über meine Nase, ich fühle ihn etwas heißer auf den Lippen, er landet auf dem Kinn, rinnt den Hals abwärts wie ein Kitzeln, kommt an bei der hochgeschlossenen Bluse, wandert abwesend weiter, an den Brüsten vorbei, kommt zu den Armen, hält bei den Händen inne. Den Fingern, den Fingernägeln. Ich gerate in Panik, mir ist, als sähe ich meine geschwellenen Venen zum ersten Mal, wie bläuliche Würmer, und dann die ins Fleisch gewachsenen Nägel, die braunen Leberflecke. Schnell drehe ich meine Hände um, wende die Innenflächen nach oben, so lasse ich sie liegen wie zwei Schüsselchen, in denen ich diese grüne Flüssigkeit empfangen will. Jetzt läuft er an der Lebenslinie abwärts, steigt dann auf den Jupiterberg, biegt rechts ab auf die Liebeslinie und verliert sich sanft auf dem Mondhügel ... Meine Hände





sind feucht, die Stirn – feucht, die Falten unter den Brüsten – feucht. Ich empfinde Ekel vor mir selbst. In meinem Nabel ist ein kleiner Finger, der in mir wühlt.

Wer weiß, was heute Nacht mit mir los war, dass ich nicht schlafen konnte. Ich wälzte mich im Bett hin und her, hatte eine Reihe absonderlicher Wahnvorstellungen: Ich hielt meine Katze auf dem Arm, drückte auf ihren Bauch und schraubte ihr den Kopf ab. Ich wunderte mich, dass keine Zahnpasta aus der Tube kam. Oder ich probierte eine Reihe von Schuhen an, und wenn ich meine Füße wieder herauszog, waren sie zu hölzernen Schuhspannern geworden, die sich von den Fußknöcheln lösten. Ich beschloss, meine vergeblichen Einschlafversuche aufzugeben, und kam hierher ins Zimmer, um mir einen Film im Fernsehen anzuschauen. Es muss ungefähr zwölf Uhr gewesen sein, auf Antena 1 lief eine politische Sendung. Eine von der Sorte, du kennst sie bestimmt, in denen ein stockdummer Moderator hemdsärmelig seine Niveaulosigkeit und Unkenntnis zur Schau stellt. Die eingeladenen Studiogäste waren Adrian Păunescu und Sorin Roșca Stănescu. Das Thema war heikel: ein neuerlicher Versuch der Bergarbeiter, in Bukarest einzumarschieren, nachdem sie Bahnhöfe und Züge zerstört und selbst natürlich einen Freifahrtschein für sich in Anspruch genommen hatten. Was für ein Blutbad war das damals auf dem Universitätsplatz gewesen! Und sie selbst mitten in dieser Hölle, mit ihrer Pêcheur-Hose und dem mit amerikanischen Insignien bedruckten Beutel über der Schulter. Und die Weiber, die ihr nachgerufen hatten: »Hast dich schön angezogen, Süße, siehst aus wie 'ne Extrawurst«, und die Faust, die wie ein schwerer Stein zwischen





DAAD Spurensicherung 22

Herausgegeben vom Berliner Künstlerprogramm des DAAD.

Diese Publikation wurde gefördert aus Mitteln des Auswärtigen Amtes.

Die Übersetzung von Eva Ruth Wemme folgt einer von der Autorin überarbeiteten und ergänzten Fassung des Romans.

Lektorat: Katharina Narbutovič

Umschlaggestaltung: Weiss-Heiten Design, Berlin

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Erste Auflage, Berlin 2010

© 2010 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-88221-532-8

www.matthes-seitz-berlin.de

www.berliner-kuenstlerprogramm.de

